

Liebe Leserin, lieber Leser,

fast zeitgleich mit diesem neuen Jahr habe ich mein 80.tes Lebensjahr begonnen. Gute Vorsätze habe ich Silvester nicht in den Blick genommen, wohl aber für Sie und mich die Hoffnung, dass in 2025 die Waffen mehr schweigen, und die Vernunft der Verantwortlichen für Frieden erhellt wird.

Stattdessen lässt mich der Gedanke nicht los, doch einmal der Frage nachzugehen: Wer bin ich eigentlich? Konkreter wird es, so glaube ich, wenn ich die Frage etwas anders stelle: Wodurch bin ich so geworden, wie ich bin? – Nun werden Sie gleich antworten, dass diese Frage ja kaum in einem Monatsgruß beantwortet werden kann und außerdem ja letztlich auch nichts in der Öffentlichkeit zu suchen hat. Richtig, deshalb gehe ich davon aus, dass es Entwicklungen gibt, die Sie und mich als Christen grundlegend verändert haben. Es gibt scheinbar in der modernen Welt „Dinge“, ich nenne sie lieber „Gewissheiten“, die ihre Vitalität verloren und seit mehreren Jahren viele Kräfte der Wiederbelebung verbraucht haben – die einfach verschwinden, ohne dass das Neue sichtbar wird.

In meiner Art zu denken ging ich davon aus, dass es so etwas wie eine feste „Quelle“ gibt, aus der das Leben in seiner Entwicklung und auch ich gespeist werden, ohne dass sie sich selbst verändert. Beim Besuch der Marienquelle in Nazareth vor vielen Jahren hat sich diese Sehweise bei mir verfestigt. Der Brunnen im Ort, an dem Maria und vielleicht auch Jesus Wasser schöpften, könnte seine Lage schon mehrmals verändert haben, die Quelle aber selbst – niemals. Nehme ich Gott als dieses unveränderliche Sein (Quelle) an, dann muss ich mich ja fragen, warum sich meine Vorstellung von ihm verändert hat. Nun ja, werden Sie sagen: „Der Glaube muss erwachsen werden“!

Liebe Leserin, lieber Leser,

was aber, wenn nicht nur ich mich ändere, sondern auch Gott, der ja durch Jesu in die Geschichte der Menschheit getreten ist? Diese soll das „Wort Gottes“ durch das Wirken des Geistes unter die Menschheit bringen und damit in der Welt fortsetzen. Damit geben wir, der Mensch, Gottes Bild und Gleichnis, Auskunft über das Wesen Gottes, weil dieser uns untereinander verbindet, in uns lebt und Leben spendet.

Wenn dies so ist, dann ist es auch nicht verwunderlich, dass die Kirche immer mehr ins Abseits gerät, wenn sie am „Alten“ (ihren Heilmitteln) hängen bleibt. Sie muss sich verändern, was ein jeder von uns weiß: das einzig Stete ist die Veränderung. Warum tun wir uns dann mit der Kirche so schwer?

Wie war noch mal die Ausgangsfrage? Warum bin ich so geworden, wie ich bin? Triebfeder für diese Frage ist die Sorge um die eigene Identität? Vielleicht ist es auch mein Erschrecken über das Zitat des ungarischen Schriftstellers Edmund (Ödön) Josef von Horváth: „Ich bin nämlich eigentlich ganz anders, aber ich komme nur selten dazu“, welches mir als Postkarte in diesen Tagen in die Hände gefallen ist. In dieser Sorge klingt das „Rette deine Seele“ meiner Kindertage, aber nun in einem anderen Gewand: „Rette deine Identität“, angesichts der Erfahrung, dass mein Wesen ständig umgeformt wird – durch den Fortschritt der Technik und der natürlichen Umwelt. Die traditionelle Familie prägte z.B. früher meine persönliche Identität. Die plurale Welt mit z.B. den vielen Religionen im Angebot, gibt mir heute kaum einen kollektiven Halt.

Hinzukommt noch, dass auch das Paradies seine Attraktivität für viele verloren hat. Sie leben „jetzt“ und „schaffen“ sich den „Himmel auf Erden“. Mit anderen Worten: Die gemeinsame Blickrichtung in den offenen Himmel und die Sehnsucht danach trägt kaum noch. Aber es ist auch wahr, dass viele Menschen den „vergöttlichten Menschen“ ablehnen – nur suchen sie dann die göttliche Macht bei religiösen Autoritäten und machen damit eine Rolle rückwärts.

Liebe Leserin, lieber Leser,

keine Sorge, ich werde jetzt nicht Position zwischen Traditionalisten und Progressiven, konservativen und modernen Christinnen und Christen beziehen, denn diese würde nicht weiterhelfen. Sie würde auch eher die Frage nach dem „was“ ich bin und nicht „wer“ ich bin beantworten.

«Ehret in euch gegenseitig Gott, dessen Tempel ihr geworden seid» dazu ruft der heilige Augustinus in einer seiner Regeln auf. Gott ist demnach das Innere unseres Inneren, das Innere meiner selbst. Der Kern meiner Identität. Dies klingt anmaßend und bedarf unbedingt des Hinweises, dass wir Menschen in unserer Würde und Ähnlichkeit zu Gott, zerbrechliche Wesen sind. Er weiß darum, sagt uns seine heilende Gnade zu, wenn wir uns dieser Hoheit berauben und der Versuchung erliegen und schuldig werden.

Während ich dies schreibe, kommt mir das Märchen »Fundevogel« der Gebrüder Grimm in den Sinn. In ihm geht es um Wandlung, und je älter ich werde verstehe ich die Bilder der Verwandlung: Fundevogel und Lenchen verwandeln sich in Rosenstöckchen mit einer Rose darauf (sind das blühende Leben), danach in eine Kirche mit einer Krone darin. Hier würde ich Kirche gerne mit Tempel ersetzen und im Bild bleiben: Die Krone (meine Würde) und der Tempel als heiliger Ort in mir, an dem Gott Platz nehmen kann, sind Kern meiner Identität.

Liebe Leserin, lieber Leser,

im Märchen gibt es eine weitere Wandlung: Fundevogel und Lenchen werden zu einem See mit einem Vogel darauf. Hier deutet sich für mich Weite und Freiheit an, mich zu verlassen, von mir abzusehen und dem Mitmenschen (Nächsten) Zuwendung zu schenken. Der Vogel weist auf den offenen Himmel und jene Dimension, hinter der es weiter geht. – All dies geschieht in unterschiedlicher Intensität gleichzeitig und bildet meine Identität aus.

Ich wünsche uns allen eine zuversichtliche und gesegnete Zeit,
Ihr Diakon i. R. Hans Spelters